Schundliteratur.

Der Kampf gegen die Schundliteratur ist ein Kulturkampf, dessen sich unsere Zeit mit grossen Worten rühmt. Schulbehörde und Eltern gehen Hand in Hand, Zeitungen, in deren Spalten oft die grässlichsten Geschichten mit ausführlicher Breite erzählt werden, schliessen sich dem Heer der Streiter an, und wenn gar vor Gericht jugendliche Angeklagte ihre Verfehlungen der Detektivliteratur in die Schuhe schieben, so ist das von vornherein eine Erwirkung mildernder Umstände. Auch Staatsanwalt Wulffen schiebt der „Nick-Carter-Literatur" in seinem Werke „Gauner- und Verbrechertypen" einen unheilvollen Einfluss zu. Wenn solch ein Einfluss in der Tat bestände, so hätte auch er sein sehr interessantes Buch der Oeffentlichkeit nicht übergeben dürfen, denn dasselbe enthält nur die ausführliche Beschreibung von tausenderlei Verbrechen und Verbrechern, Gaunertricks und Beschreibungen raffinierter Einbrecherapparate.

Was wird nun eigentlich zur Schundliteratur gerechnet? „Alles, wodurch die jugendliche Phantasie auf die Bahnen des Unrechts, des Grauenhaften, Blutdürstigen, des Verbrechens und Abenteuerlichen gelenkt wird", ertönt die Antwort. Doch diese Antwort gerade beweist, wie einseitig die Waffen dieses Kulturkampfes sind. Denn ein solcher Kampf wurde schon vor einem Jahrhundert zwischen einer Schar vertrockneter Pedanten und der Abenteuer liebenden Jugend geführt.

Als Schillers „Räuber" die Begeisterung der Jugend erweckten, wurden dieselben wegen ihres verderblichen Einflusses auf das heftigste bekämpft. Nachdem der „Robinson" die Phantasie der Knaben auf ferne Länder gelenkt, galt er lange Zeit als gefährliches Buch, noch mehr die Cooperschen Erzählungen, die der Jugend wilde Kampfszenen mit blutdürstigen Indianern vorführten. Hätten sich diese Kampfszenen in vaterländischen Kriegen abgespielt, so wären ihre Verfolger gewiss nachsichtiger gewesen. In vielen Kinderstuben wurden der „Struwelpeter" und „Max und Moritz" unbarmherzig in den Ofen gesteckt, da sie „das kindliche Gemüt auf Unarten lenkten", und es gab sogar besonders hitzige Kulturkämpfer, die selbst den Märchen „als Darstellern des Unwahren" den Weg ins Kinderzimmer verrammelten.

Das war der Kampf, der in früheren Zeiten gegen die „Schundliteratur" gefochten wurde. Gar mancher Grossvater kann noch seinen Enkeln erzählen, wieviel Schläge er wegen „Robinson" oder „Lederstrumpf" erhalten hat, und wie er die verbotenen Bücher heimlich mit glühenden Wangen in irgendeinem verborgenen Winkel lesen musste, ohne doch durch ihre Lektüre „verdorben" zu werden. Wir aber gehen heute zur Bekämpfung der heutigen Schundliteratur unseren Kindern die „Schundliteratur früherer Zeiten". In unseren Augen ist der „Lederstrumpf" ein Charakter von so schlichter Redlichkeit und bescheidener Rechtlichkeit, an dem alle lockenden Versuchungen wie an einem Steine abprallen, seine Erlebnisse von so kulturhistorischem Werte, dass wir sie freudig der Jugend in die Hände legen. Wir veranstalten für unsere Schüler Extravorstellungen der „Räuber", und wer sich „Max und Moritz" oder dem „Struwelpeter" in den Weg stellen will, wird als Pedant verlacht.

Und dennoch kämpfen wir unter derselben Devise den Kampf gegen die Schundliteratur weiter, unter der auch die früheren Generationen ihn fochten, obwohl doch die Erinnerung an diesen „Kulturkampf" früherer Zeiten jetzt für uns etwas Beschämendes hat. In jenem Kampfe wurde das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Als Schund- und Schauerliteratur galt unbedingt das, was die Phantasie stark anregte durch Aussergewöhnliches, während als „gute" Lektüre Bücher mit stark aufgetragener Moral, mochte ihr Inhalt sonst noch so kleinlich, einseitig und geschmacklos sein, empfohlen wurde. Und unser heutiger Kulturkampf gegen die

Wehe dem Papierhändler, der in seinem Schaufenster ein buntes Heftchen, auf dessen Titelblatt eine Szene abenteuerlicher Art abgebildet ist, ausstellt. Die Schullieferungen werden ihm unweigerlich entzogen. Darum hängen jetzt statt der ominösen bunten Hefte fromme Familienkalender aus. Und kein Lehrer, der solch einen frommen Familienkalender in den Händen seines Schülers sähe, würde versäumen, ihn deswegen warm zu loben. Es klingt ja auch so verlockend: „Kalender für die Familie". Und da sind besonders zwei, die in ganz Deutschland Verbreitung finden und schon von unseren Grosseltern gelesen wurden: der Lahrer Hinkende Bote und der Regensburger Marienkalender.

Der „Lahrer Hinkende Bote" bietet seinen Lesern folgendes: „Margitt" ist eine schöne, tugendhafte Schneiderin. Ein junger Graf verliebt sich in dies Mägdlein in Engelsgestalt, nähert sich ihr unter der Maske eines Lakaien und enthüllt erst nach der ohne Wissen seiner Verwandten abgeschlossenen heimlichen Trauung der schönen Margitt Namen und Rang. Ein Jahr lebt nun das junge Paar in ungetrübtem Glücke auf einem der Güter des Grafen. Dann wird der junge Graf an das Krankenlager seines Vaters gerufen. Das ist die erste Trennung. Margitts Herz wird schwer. Wird ihr junges Glück durch die Intriguen der Welt zerstört werden? Der junge Graf sucht sie zu beruhigen. Dann reist er ab. Der Zustand seines Vaters bessert sich bald. Täglich schreibt nun der junge Graf seiner geliebten Margitt die zärtlichsten Briefe. Er ahnt nicht, dass dieselben nie ihr Ziel erreichen. Der alte Graf erbricht sie stets und erhält so Kunde von der Mesalliance seines Sohnes. Natürlich hält er Margitt für eine Abenteuerin und ist entschlossen, die Ehe um jeden Preis zu lösen. Zu diesem Zwecke schickt er einen verlebten Verwandten auf Margitts Gut, welcher Margitt überreden soll, mit ihm nach Paris durchzubrennen. Und wirklich trifft von diesem Verwandten bald ein Brief ein, dass Margitt wirklich mit ihm nach Paris durchgehen wolle. Triumphierend zeigt der alte Graf diesen Brief seinem Sohne. Doch dieser gerät dabei so ausser sich vor Schmerz und Verzweiflung, dass der Vater schon halb sein Vorgehen zu bereuen beginnt. Und als der junge Graf mit dem nächsten Zuge zu Margitt eilt, sitzt der alte Graf in einem anderen Coupé desselben Zuges, um seinen Sohn heimlich zu begleiten.

In Wirklichkeit ist Margitt natürlich rein wie ein Engel. Ebenso natürlich hat der schurkische Verwandte eine verbrecherische Leidenschaft für sie gefasst und will sie für sich besitzen. Er schreibt deshalb die lügenhaften Berichte an den alten Grafen und redet Margitt vor, der junge Graf wolle nichts mehr von ihr wissen und wünsche die Scheidung. Mit der den Heldinnen solcher Erzählungen eigenen Intelligenz glaubt Margitt gleich alles und erklärt sich sofort bereit, arm, wie sie gekommen ist, das Gut zu verlassen und sich wieder selbst ihr Brot zu verdienen. Als der junge Graf ankommt, findet er nur ihren Abschiedsbrief. Nun glaubt er an ihre Untreue, und mit dem Revolver in der Hand eilt er in den dunkeln Wald — da plötzlich gewahrt er Margitt — er zielt auf sie — ein Schuss ertönt und ein schrecklicher Schrei. Den Leser überlaufen kalte Schauer. Arme Margitt, musste sie wirklich als Opfer der Intrigue ihr junges Leben aushauchen? Doch nein. Der gute Genius der Kalendergeschichten bewahrte sie davor, die Kugel traf nicht sie, sondern pflichtgemäss den intriganten Verführer, denn der junge Graf brachte es im letzten Augenblick doch nicht über sich, auf Margitt zu schiessen sondern zielte in einen Busch, wo zufällig gerade der Intrigant kauerte. Natürlich wird dieser nicht tötlich verletzt denn dann hätte ja der junge Graf ins Gefängnis gemusst. Von plötzlicher Reue gequält, gesteht er alles. Der alte Graf, der plötzlich auch dazu kommt, erkennt, welch Engel die arme Margitt ist und schliesst das Kind des Volkes freudig als Schwiegertochter in die Arme. Und damit endet „Margitt". Eine andere Erzählung: „Die Lindenwirtin", spinnt aus, wie eine hübsche Dorfwirtin einen nächtlichen Verehrer abweist, und am andern Morgen von einem zweiten Bauern bedroht wird, er würde dem ganzen Dorfe verraten, dass sie einen Liebhaber bei sich gehabt, wenn sie nicht dafür ihn in der nächsten Nacht zu sich herein

zins Gelder verleiht, will einen seiner Schuldner zwingen, ihm seine Tochter zur Gattin zu geben, die sich aber heimlich bereits mit dem jungen Knechte versprochen hat. Doch dieser junge Knecht wendet das drohende Verhängnis dadurch ab, dass er den Dorfwucherer glauben macht, dass in der neuen Ehe das erste Kind nicht sein, des Wucherers, Fleisch und Blut sein würde. Darauf gibt der Dorfwucherer seine Heiratspläne auf und die beiden jungen Leute feiern Hochzeit. Als aber das erste Kind dieser Ehe erst nach 9 Monaten das Licht der Welt erblickt, ist der Dorfwucherer der Geprellte.

Der Inhalt des im 46. Jahrgang stehenden „Regensburger Marienkalender" ist folgender: In der Erzählung „Er will dein Vater sein" schreibt ein kleines Mädchen einen Brief an das Christkindchen und bittet um einen Weihnachtsbaum und Hilfe, weil sie so sehr arm seien. Der Postdirektor rät seinem Verwandten, einem alleinstehenden, wohlhabenden Rechtsanwalt, sich der Armen anzunehmen und sucht mit ihm die arme Familie auf. Sie finden eine gebildete Witwe, die sich und zwei kleine Kinder mühsam ernähren muss, jetzt aber durch Krankheit in grosse Not geraten ist, in die der Rechtsanwalt lindernd eingreift. Nachdem er in hochherzigster Weise geholfen hat, lässt er noch durch die Frau des Postdirektors der Witwe anbieten, ihm den Haushalt zu führen, wodurch dieselbe von dem bitteren Kampfe ums Dasein befreit würde. Doch auf dies Anerbieten hat die Witwe nur die Gegenfrage, welcher Konfession der Anwalt angehöre. Sie erfährt nun, dass derselbe zwar Katholik, aber kein strenger Katholik sei. Nun zieht sie bei ihm ein, und durch ihren „veredelnden" Einfluss beginnt er ein neues Leben. Er lernt wieder wie vordem an Fasttagen kein Fleisch essen und frühmorgens in die Messe gehen. Nachdem er innerlich so durch ihren Einfluss geläutert wurde, fühlt er sich würdig, der Gatte des vortrefflichen Wesens zu werden.

Die Erzählung „Der Halbnarr" schildert den Lebensgang eines alten Mannes, der zeitlebens von den Dorfbewohnern als Halbnarr verspottet wird und durch unsagbare Entbehrungen sich eine Summe erspart, durch die er den Traum seines Lebens, sich in ein Altersheim einzukaufen, zu erreichen hofft. Als er nun endlich die erforderliche Summe beisammen hat und in der Kapelle ein Dankgebet spricht, fällt es ihm auf, dass das Marienbild schon schlecht sei. Und flugs verwendet er seine Ersparnisse auf die Anschaffung eines neuen Heiligenbildes.

In der Erzählung „Der Bildstock" wird ein unfrommer Bauer, der nicht der heiligen Barbara, sondern aus Trotz dem heiligen Michael einen Bildstock errichten lässt, arg gestraft. Und in der Geschichte „Ein Heidenkind" findet sich folgender Passus: „Der liebe Gott will nur die getauften Leute zu sich nehmen, die anderen mag er nicht, weil sie ein schmutziges Herz haben."

Die Erzählungen beider Kalender bestehen nur aus den eben wiedergegebenen Umrissen. Keine Vertiefungen, keine Anregungen, keine Gedanken, damit sie nur ja dem Verständnis des Volkes nicht zu hoch sind. Armes Volk, das wird dir geboten, ohne Widerspruch von irgendeiner Seite, dir, in dessen Seele die ewige Poesie der Sagen und Märchen erblühte, für dich ist solch ein Machwerk gut, denn es ist ja nicht „blutig". Keine Hand erhebt sich, um dir diese Schundlektüre zu entreissen, die hundertmal schädlicher ist als die Schilderung aufregender Abenteuer eines Detektivs, der im Kampf ums Recht sein Leben aufs Spiel setzt, weil sie dich verdummend auf das kleinlichste Niveau des Alltags drückt.

Der Kampf gegen die Schundliteratur wird ein Kulturkampf genannt. Wenn er es im wahren Sinne werden will, so möge er sich endlich davon frei machen, hauptsächlich als Schund und Schmutzlektüre Bücher zu bezeichnen, deren Inhalt das Abenteuerliche und Krasse berührt. Wenn abenteuerliche und blutige Vorgänge die Phantasie eines Shakespeare zu fesseln vermochten, warum sollen sie durchaus der dichterischen Phantasie unserer Jugend Schaden zufügen müssen? Ein wirklicher Schaden wird unserer Jugend nur durch eine Lektüre zugefügt werden können, die literarisch schlecht, gedankenlos und seicht ist, dem Leser keinerlei Anregung bietet und den Geschmack verdirbt, ganz gleich, ob ihr Inhalt sich mit Heiligen oder Räubern beschäftigt. Erst wenn der Kampf gegen die Schundliteratur sich ernstlich auch auf solche Lektüre, ganz gleich, ob sie in den Spalten von Tages- oder Sonntagsblättern, frommen Kalendern oder bunten Heften auftauchen, ausdehnt — erst dann wird er ein Kulturkampf von wahrem Wert werden.

A. Heerdorf.

oo